Schwaben Maien vor die Häuser stecken, wo sie Buhlen haben oder zu haben hoffen, zu einem Zeichen der Liebe und Treue, die sie zu ihnen tragen, dann setzte Seuse seinem himmlischen Gespons einen geistlichen Maibaum. Er wußte dazu aber nichts Passenderes zu finden, als den wonniglichen Ast des heiligen Kreuzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden, als alle Maien jemals blühten und Blumen trugen. Für alle die glänzenden Blumen, die je Heide oder Anger, Wald und Aue, Baum oder Wiese zur Maienzeit hervorgebracht, bot er der Geliebten einen besonderen Gruß. Den gekreuzigten Heiland aber bittet Seuse, daß er ihm die Wunden des Aderlasses segne und ihm gutes Blut gebe, wie ja nach alter Gewohnheit beim Aderlassen Lieb zu Lieb um gutes Blut zu gehen pflege.

So wird ihm jede irdische Beschäftigung, jedes Ereigniß ein Anlaß zu geistlicher Betrachtung, und es bleibt fast keine Seite des irdischen Lebens unberührt. Immer aber redet Seuse in der höfischen Liebessprache, und auf Frau Venus, auf Ovid, der ein Meister der Minne war, beruft er sich mehr als einmal. Es ist wirklich schwer, unter den vielen Bildern und Gedanken auszuwählen: Alles giebt Zeugniß vom Reichthum seiner Phantasie. Wer sich in seine Sprache vertieft, den wird ihr Wohllaut fesseln, und selbst ungläubige Herzen werden sich kaum dem Cultus der Schönheit entziehen, der hier begangen wird. In der Natur findet Seuse den reinsten Abglanz göttlicher Schönheit und ganz besonders in den Blumen des Gartens und des Feldes sieht er die beredtesten Verkündiger göttlicher Liebe, und auch ihm wird gar oft das Hohelied Erreger lieblicher Gedanken und Bilder.

Seuse ist aber nicht nur ein geistlicher Minnesänger. Auch die ritterliche Zeit spiegelt sich in ihm besser wieder als bei irgend einem anderen Dichter der Epigonenzeit. Bei Seuse strahlt der Glanz des Ritterthums noch ebenso hell wie in dessen schönsten Tagen, die damals schon vergangen waren. Er weiß von der Kunst des Tanzens, von den höfischen Tänzen zu erzählen, die freilich im Himmel anders als in dieser Welt getanzt werden. Als adliges Ritterkind kennt er auf das Genaueste die Pflichten und Institutionen seines Standes, und auch er dient anfänglich als Knappe seinem geistlichen Herrn und erwirkt erst allmählich durch Thaten des Leidens die Ritterwürde.

Einstmals als Seuse auf dem Bodensee fuhr, traf er auf dem Schiffe mit einem Knappen zusammen, der höfische Kleider trug. Dieser erzählte ihm, er sei ein Abenteurer und ginge auf ritterliche Wagnisse aus, um zu turnieren und schönen Frauen zu dienen, und wenn er siegte, dann gäbe ihm die schönste Frau zum Lohne einen goldenen Fingerring an seine Hand. Freilich, viel Blut müsse einer lassen, viel Noth bestehen, ehe er des Sieges theilhaftig würde. Da meint nun Seuse, wenn schon die Ritter dieser Welt um so kleinen Lohn so schwere Leiden ertragen müssen, dann sei es nur billig, wenn man um den ewigen Preis noch viel mehr Mühsal erleide. Er bittet Gott, ihn zum geistlichen Ritter anzunehmen und seiner Seele den Fingerring zu verleihen; er wolle leiden, was ihm auferlegt würde. Als nun aber große Leiden des Körpers und der Seele über ihn hereinbrechen, da vergißt er aller verwegenen Ritterschaft, er wird traurig und widermüthig gegen Gott, daß er ihm solche Leiden sende. Eine innere Stimme schilt ihn, er sei ein strohener Ritter, ein Mann von Tuch. Große Verwegenheit besitzen, so lange es einem gut ginge, und dann verzagen im Leid, damit hätte noch keiner den ewigen Fingering gewonnen, und dieselbe Stimme begegnet seinem Weinen: „Weh Dir, willst Du weinen wie ein Weib? Wische Deine Augen und geberde Dich fröhlich, daß Niemand inne werde, daß Du um Leiden geweint hast." Da fing Seuse an zu lachen, aber es fielen ihm dabei die Thränen über die Wangen herab. Er gelobte Gott, daß er nicht mehr weinen wolle, auf daß ihm der geistliche Fingerring werden möchte. Und nicht lange darauf brachte ihm in einem Gesichte ein Jüngling Ritterkleider und legte sie ihm an. Es waren zwei zierliche Ritterschuhe, ein Helm, ein Panzer mit einem Rosenkranze geziert und ein Schild mit rothweißem Felde und gleichfalls mit Rosen geschmückt. „Sei Ritter!" ruft ihm der Jüngling zu. „Du bist bisher Knecht gewesen, und Gott will, daß Du nun Ritter seiest." Seuse betrachtete sich in dieser neuen Kleidung und mit großem Verwundern seiner selbst sprach er: „Gott! was ist aus mir geworden? Soll ich nun Ritter sein?" und bedauert, daß er nicht in ernsterem Streite für Gott sich diese Würde verdient hätte. Der Jüngling aber antwortet ihm lächelnd: „Sei ohne Sorge, Dir soll noch Streites genug werden! Wer die geistliche Ritterschaft Gottes will unverzaglich führen, über den wird viel mehr Drangsal kommen, als die berühmten Helden alter Zeiten, von deren kecker Ritterschaft die Welt zu singen und zu sagen pflegt, jemals zu bestehen hatten." So wird Seuse ein wackerer Ritter seines kaiserlichen Herren. Er sucht dem himmlischen Reiche, dem er dient, neue Ritter zu werben, und diese findet er zumeist unter den Frauen.

Als einmal eines seiner Beichtkinder lau im Dienste geworden ist und seinen körperlichen Leiden nicht widerstehen zu können glaubt, ermuthigt er es: der Berg, der zum Heile führe, sei hoch und gar schlüpfrig der Weg zu ihm; nicht in einmaligem Kampf könne der Himmel erobert werden. Es erheische wiederholte Anstrengung, bis der Sieg erfochten werde, und der sei ein weicher, schwacher Ritter, der, von der Ueberkraft des feindlichen Heeres einmal zurückgedrängt, nicht wieder kecklich vordringe. So werde auch vom frommen Menschen während dieses Erdenlebens ernstes Ringen gefordert. „Steh fest," schreibt Seuse ein ander Mal einem Beichtkinde, „und folge nicht den Versuchungen des Teufels. Sei eingedenk des erprobten Ritters. Wenn dieser seinen Knappen zum ersten Mal in den Ring führt, dann spricht er ihm Muth zu: Sei heut ein tapfrer Held, wehre Dich frisch und laß Dein Herz nicht fallen nach Art des Feiglings. Besser ist ehrlich sterben als unehrlich leben. Nach dem ersten Anprall kämpft es sich leichter. So thue Du, meine Tochter. Du bist jetzt auf dem Höhepunkte Deines Leidens, bald aber wirst Du kommen auf die weite schöne Heide, wo ein göttliches Leben Dir lacht. Nach großem Unwetter kommen schöne lichte Tage. O, könnte ich doch in die Fußstapfen Deines Streitens treten und die harten Schläge für Dich auffangen. Dir wärs freilich ein Schaden, denn wo wäre die grüne Palme, die Du in ewiger Herrlichkeit als Streiterin Gottes tragen sollst, wenn Du siegst, und wo wären die Rubine, deren Du so viele in Deiner Krone tragen sollst, als Pfeile auf Dich geschossen wurden im Kampfe! Darum, mein Kind, steh fest, kämpfe muthig. Kurz ist das Leiden, ewig der Lohn, der dort Deiner wartet. Es haben Andere und Schwächere als Du den Streit ritterlich ausgefochten und überwunden!"

Man glaubt, in solchen Apostrophen den Ruf eines Feldherrn vor der Schlacht zu vernehmen! Wie weiß der Dichter — denn das ist Seuse, wo er in solcher Sprache zu uns redet — zu malen: wir sehen Alles vor uns, und aus dem früheren ritterlichen Salongetändel, seiner Spitzfindigkeit und Dialektik ist ein ritterlicher, zur That ermuthigender Mahnruf geworden, ein Ruf zur Ausdauer, zum Beharren. Und vergegenwärtigen wir uns die Zeit, in der dieser Ruf ertönte, so müssen wir sagen, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Gemüther der Menschen bis zur Verzweiflung beängstigt waren, wie es vielleicht nur wieder im 30jährigen Kriege der Fall gewesen ist. Die Zwistigkeiten zwischen Kaiser und Papst waren aufs Aeußerste gestiegen, und im täglichen Leben empfand jeder Einzelne die Unerquicklichkeit desselben, wo Erdbeben, Ueberschwemmungen, Hungersnöthe, und ansteckende Krankheiten die Existenz des Individuums gefährdeten. Und wenn nun die zürnende Gottheit, als glaubte sie allen Hader der Menschen nur durch den Grabesfrieden stillen zu können, im Jahre 1348 noch den schwarzen Tod als rächende Furie durch ganz Europa sandte, da bedurfte es freilich einer beredten Sprache, aber auch eines so von Liebe geschwellten Herzens, wie Seuse es besaß, um auf seine Zeit zu wirken, um ihr Trost und Muth einzusprechen in jenen so schweren Tagen. Seuse war einer der am meisten gelesenen Schriftsteller seiner Zeit, und auch auf die geistliche Literatur der folgenden Jahrhunderte ist er nicht ohne Einwirkung geblieben.

Vom Hause zum „schwarzen Adler".

Behufs Verbreiterung und Verbesserung der Verbindung der Jakobs- mit der Gustav Adolfstraße ist man gegenwärtig mit dem Abbruch des der Stadt gehörigen und den Namen „Der schwarze Adler" führenden Hauses Thränsberg 37 beschäftigt und bald wird wiederum eines der ältesten Häuser unserer Stadt, das im unteren Stadttheile bisher noch immer die Erinnerung an das alte Magdeburg wachgerufen hatte, vom Erdboden verschwunden sein. Abgesehen von dem schöne Thürverzierungen und das alte Wahrzeichen, den „schwarzen Adler" enthaltenden Portale, das nicht zu Grunde gehen sollte, sondern wohl werth ist, in unserm Museum, wo sich ja auch bereits eine Sammlung ähnlicher alter Hauswahrzeichen befindet, dauernd aufbewahrt zu werden, hat der „schwarze Adler" der be-

treffenden Stadtgegend architektonisch allerdings nicht grade zur Zierde gereicht. Abgesehen davon aber, daß dies Haus zu den frühesten nach der Zerstörung von 1631 wieder errichteten größeren Gebäuden gehört, hat es namentlich in der Geschichte der magdeburgischen Industrie eine nicht unbedeutende Rolle gespielt; auch ist es in den letzten Jahrzehnten für öffentliche und gemeinnützige Zwecke benutzt worden. Darum werden die folgenden anspruchslosen Zeilen über die Geschichte dieses Hauses diesem oder jenem Freunde der magdeburgischen Geschichte vielleicht nicht unwillkommen sein.

In dem im Jahre 1651 angelegten und zum hiesigen Stadtarchiv gehörigen „Stedte-Buch“(= Stätte-Buch), einem „Index aller bewohnten und unbewohnten Brand- und Feuerstedten, in der Stadt Magdeburgk, Wie selbige bey kegenwerttigen ruinirten Zuestande, in erfahrung gebracht, und uffgesetzet werden können. Anno 1651“ haben wir das in Rede stehende Haus merkwürdiger Weise nicht verzeichnet gefunden. Doch ergiebt sich aus dem laut Beschluß der vereinigten Brauer- und Bäckerinnung vom 17. Mai 1848 aufgenommenen und in einem der beiden alten, Herrn Brauereibesitzer Fr. Korte hierselbst gehörigen Innungsbücher enthaltenen Verzeichniß der Brau- und Backstätten, daß an derselben Stelle schon vor der Zerstörung von 1631 ein den Namen „Schwarzer Adler“ tragendes Brauhaus gestanden hat, und aus einem Verzeichniß der nach diesem Unglücksjahre nach und nach wieder errichteten Brauhäuser läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß das in Rede stehende Haus im Jahre 1650 erbaut worden ist. Doch läßt sich dies nicht mit Bestimmtheit behaupten, und zwar um so weniger, als das Gebäude eine Jahreszahl nicht trägt. Es müßte denn sein, daß eine solche hinter dem Adler angebracht und zur Zeit noch durch diesen verdeckt ist. Außer der unterhalb des Wahrzeichens auf einem Schriftbande angebrachten Bezeichnung „Der schwartze Adler“ trägt die Umrahmung der Thür nur zwei Inschriften, nämlich links den Namen des Besitzers (oder Erbauers?) Gottfried Christoph Steinacker und rechts den seiner Gattin Elysabeth Clara Heimbürgerin. Zwischen beiden Namen befinden sich zwei Wappen, offenbar das des Hausbesitzers und das seiner Ehefrau. Gottfried Christoph Steinacker, ein Sohn des für Magdeburg auch auf diplomatischen Sendungen thätig gewesenen Ausschußverwandten und späteren (von 1648—1658) Rathmanns Gottfried Steinacker, gehörte ebenfalls der städtischen Verwaltung an und war von 1678—1681 Rathmann und von 1682—1685 Kämmerer. Seine ihm 1668 angetraute Ehefrau war die Tochter des 1663 verstorbenen Stadtphysicus Dr. David Heimburger. Nach dem im Januar 1686 erfolgten Tode Steinackers wurde der „schwarze Adler“ vom großen Kurfürsten angekauft und drei Refugiés, Pierre Dubosc, Jean Weffre und Jean Raffinesque übergeben, die hierin eine Weberei mit 30 Webstühlen einrichten wollten. Außer dem Hauptgebäude erhielten sie noch vier kleinere, noch nicht wieder bebaute Stellen, und außer anderen Vergünstigungen erlangten die „Manufacturiers“ auch die Erlaubniß, die seit 1631 nicht mehr benutzte Hohe Pforte zu eröffnen, um deren Wiederbenutzung die Bewohner der nördlichen Pfarren im Laufe der Jahre schon mehrmals vergeblich petitionirt hatten. Zum Betriebe einer Weberei scheint der „schwarze Adler“ aber nur bis 1699 gedient zu haben, denn, nachdem Jean Weffre schon früher aus der Gesellschaft ausgeschieden war, lösten Dubosc und Raffinesque in diesem Jahre das Societätsverhältniß. Durch eine Zwischenwand wurde das Haus in zwei Theile getheilt, und Raffinesque erhielt die östliche, Dubosc aber die westliche Hälfte. Nach dem Tode der ursprünglich Privilegirten ging das Gebäude mit seinen kleineren Nebenhäusern auf deren Söhne, André Raffinesque und Pierre Dubosc jr., über, und ersterer vermachte letzterem, seinem Freunde, letztwillig den ihm gehörenden Theil, so daß der jüngere Dubosc Besitzer des ganzen Grundstücks wurde. Dubosc, der in Leipzig wohnte, setzte aber weder den Betrieb der Weberei fort, noch scheint er sich um das Haus, das schließlich leer stand und theilweise baufällig wurde, sonderlich gekümmert zu haben. Dies, wie namentlich der Umstand, daß das inzwischen mit dem Namen die „gelbe Manufactur“ belegte Grundstück gar nicht mehr zu dem Zwecke benutzt wurde, zu welchem es den ursprünglich Privilegirten überlassen worden war, veranlaßte einen andern Refugié, den „biberhärenen Mützen- und Strumpf-Fabrikanten“ Pierre Bouvier, sich unterm 4. Februar 1750 mit der Bitte an den König zu wenden, daß ihm zwecks Vergrößerung seiner bereits blühenden und eines großen Absatzes sich erfreuenden Fabrik, die das einzige derartige Unternehmen im preußischen Staate sei, und zur Verbesserung seiner unter seiner eigenen Aufsicht herzustellenden Fabrikate der „schwarze Adler“ überlassen wurde. Nach langwierigen Verhandlungen und vielen Schreibereien und nachdem der Einspruch des jüngeren Pierre Dubosc von dem von Friedrich dem Großen mit der Untersuchung der Angelegenheit betrauten Kommerzpräsidenten von Platen für unbegründet erklärt worden war, gelangte Pierre Bouvier endlich in den Nießbrauch des Hauses, woselbst er nach Ausführung der nöthigen baulichen Veränderungen, wozu er 1160 Thaler aufwenden mußte, seine Fabrik auch einrichtete. In seinem damaligen baufälligen Zustande war das Haus auf 1176 Thlr. 20 Gr. abgeschätzt worden. Gegen ein Kaufgeld von 588 Thalern, das von Friedrich dem Großen der berlinischen Manufacturkasse überwiesen wurde, ging das Haus sechzehn Jahre später, 1766, in den freien Besitz des Pierre Bouvier über, in dessen Familie es bis zum 11. Februar 1793 verblieb, an welchem Tage es für 4000 Thaler an die Kaufleute Carl Maquet und Johann Friedrich L'hermet verkauft wurde. Diese setzten hierin die Strumpffabrik noch eine Reihe von Jahren fort, und nachdem die Fabrik eingegangen war, blieb das Grundstück bis zum Jahre 1872 im Besitz der Familie L'hermet. Daß der „schwarze Adler“ dann den Zwecken des Aichamtes gedient hat, nach seinem Ankauf durch die Stadt für die vorläufige Unterbringung der städtischen Baubureaux benutzt worden ist und daß schließlich die älteste der so segensreich wirkenden hiesigen Volksküchen bis vor Kurzem in ihm ihr Heim hatte, ist allgemein bekannt. Zum Schluß bemerken wir noch, daß der jetzt in Bielefeld wohnende Kaufmann Herr F. C. A. Frege auf Grund des ihm vom Schreiber dieser Zeilen seiner Zeit zugänglich gemachten Materials wie auf Grund anderer werthvoller Documente unter dem Titel: „Der schwarze Adler, Geschichte eines alten Hauses“ in Nr. 5 und 6 des „Montagsblattes“ vom Jahrgange 1889 bereits einen längeren und lehrreichen Aufsatz über das uns heute beschäftigende Grundstück veröffentlicht hat. Auf diesen Fregeschen Aufsatz, dem auch wir für die vorstehenden Mittheilungen vielfach gefolgt sind, verweisen wir alle Diejenigen, die sich über die Geschichte des „schwarzen Adlers“ näher unterrichten möchten.

Gesundheit und Gesundheitspflege in Magdeburg im Jahre 1895.

Nach einem im hiesigen Verein für öffentliche Gesundheitspflege
Ende April 1896 gehaltenen Vortrage
vom Oberstabsarzt a. D. Dr. Rosenthal.

Der nachfolgende Bericht bezweckt im Anschluß an frühere, gleichartige Darstellungen eine gedrängte Uebersicht über die wichtigsten Jahresereignisse im gesundheitlichen Leben unserer Stadt zu geben. Es soll an der Hand der medicinischen Statistik der Gesundheitszustand Magdeburgs im Jahre 1895 geschildert und sodann mitgetheilt werden, was in unserer Stadt zur Förderung des öffentlichen Gesundheitswohls erstrebt und geleistet worden ist

I. Gesundheitsstatistik.

Die statistischen Erhebungen über die Sterblichkeitsvorgänge, aus denen ein Urtheil über den Gesundheitszustand einer Stadt sich bilden läßt, müssen von der Bevölkerungsziffer derselben in dem Berichtsjahre ihren Ausgang nehmen; ein sicheres Ergebniß in dieser Beziehung liefern aber nur die alle 5 Jahre stattfindenden amtlichen Volkszählungen. Eine solche hat am 1. Dezember 1895 hier stattgefunden und hat nach den vorläufigen Veröffentlichungen des hiesigen statistischen Amts zu den folgenden, für die vorliegende Betrachtung bemerkenswerthen Ergebnissen geführt:

Die ortsanwesende Bevölkerung Magdeburgs betrug

im Stadttheile	2. Decbr. 1895	1. Decbr. 1890	Zu- bezw. Abnahme	
			absolut	in Procent
Altstadt	90,810	92,433	— 1623	— 1.76
Wilhelmstadt	15,548	10,794	+ 4754	+ 44.04
Friedrichsstadt (mit Werder)	8,632	9,149	— 517	— 5.65
Sudenburg	28,983	26,436	+ 2547	+ 9.63
Neustadt	44,127	39,270	+ 4857	+ 12.37
Buckau	26,322	24,148	+ 2174	+ 9.00
in Magdeburg überhaupt	214,422	202,230	+ 12,192	+ 6.03

Wie zunächst hieraus ersichtlich, ist die Gesammtbevölkerung Magdeburgs innerhalb der letzten 5jährigen Zählperiode nur um